

# Ein Retter packt aus: So hart ist unser Job

Oliver Grobstieg (47) ist seit 20 Jahren im Dienst – und hat schon alles erlebt: Brennlige Situationen, Beleidigungen und Angriffe

Hauptbrandmeister Oliver Grobstieg (47) arbeitet im Rettungsdienst und wurde schon oft angepöbeln.

Von ANASTASIA IKSANOVA  
und RIGER GAERTNER

Sie kommen, um zu helfen. Und zum Dank werden Feuerwehrmänner und Rettungsassistenten immer öfter beleidigt und bespuckt. Teils kommt es sogar zu körperlichen Attacken. 1600 Fälle gibt es pro Jahr! Die wenigsten werden angezeigt. Hauptbrandmeister Oliver Grobstieg (47) packt aus.

Seit 20 Jahren ist Oliver Grobstieg Feuerwehrmann – und hat schon viel erlebt. Ein typischer Fall: „Eine hilflose Person auf der Straße wird uns gemeldet“, erzählt er. „Obi steckt dahinter Alko-

hol- und Medikamentenmissbrauch.“

Die Retter eilen dann zum Einsatzort. Der Patient kann oft nicht stehen, wirkt völlig hilflos. Das ändert sich dann allerdings manchmal sehr schnell: „Patienten werden im Rettungswagen plötzlich aggressiv, randalieren und spucken um sich.“

Die Besatzung eines Einsatzfahrzeugs besteht aus zwei Menschen. Einer fährt, der andere sitzt angeschmalt beim Patienten. Um reagieren zu können und den Not-

rufknopf zu drücken, muss der Retter erst seinen Gurt lösen können.

Oliver Grobstieg kennt Hamburg wie seine Westentasche. „Man weiß, wo die sozialen Brennpunkte sind und was einen dort erwarten könnte.“

Oft reagieren Leute aggressiv auf Blaulicht. So zum Beispiel bei einem Einsatz in Eidelstedt. Aus einer Wohnung hatten Anwohner Schreie gehört. „Wir waren vor der Polizei da“, sagt Grobstieg. „Als wir auf das Haus zugingen, kam plötzlich ein Mann

mit einem Messer in der Hand auf uns zugerannt. Wir konnten uns gerade noch in den Wagen retten.“ Schließlich traf die Polizei ein und nahm den Mann fest.

Doch es gibt Rettungssaktionen, bei denen die Polizei nicht kommt. „Wir mussten eine Frau mit Herzproblemen in einer Wohnung reanimieren“, sagt Grobstieg. Im Kreise einer großen städtischen Familie. „Diese Menschen waren sehr impulsiv. Sie brüllten, wurden handgreiflich und behinderten unsere Rettungsmaßnahmen. Gott sei Dank riefen Nachbarn die Polizei, sonst wäre die Situation noch mehr hochgeköchelt. Reani-

miert haben wir die Dame trotzdem.“

Solche Attacken machen den Job eines Retters alles andere als leicht. Doch die Angriffe werden juristisch kaum verfolgt. Kriminologin Janina Lara Dressler (28) hat sich in ihrer Doktorarbeit an der Uni Bonn mit diesem Thema befasst. Das Ergebnis: „Von geschätzten 1600 Fällen in Hamburg werden höchstens zwei bis drei Prozent dem Vorgesetzten gemeldet und noch weniger zur Anzeige gebracht.“

Warum? Daniel Dahlke (44), Landeschef des Berufsverbands der Feuerwehr: „Der Dienstweg ist lang und kompliziert. Dieses Verfahren findet keine Akzeptanz

in der Mannschaft.“

Außerdem, sagt er, werden fast alle Fälle von der Staatsanwaltschaft eingestellt. Dahlke fordert Schutzweisen für alle Retter und flächendeckende Deeskalations- und Selbstverteidigungskurse.

Warum die Staatsanwaltschaft die Vorfälle nicht verfolgt, ist schwer zu sagen. „Es gibt eine Palette von Einstellungsgründen“, sagt Oberstaatsanwältin Nana Fromboch. „Die Staatsanwaltschaft verfolgt grundsätzlich nur Verfahren von öffentlichem Interesse.“

Für Dahlke klingt das wie Hohn: „Wir sind im öffentlichen Dienst, aber nicht von öffentlichem Interesse.“



Daniel Dahlke (44), Landeschef der Feuerwehr